

Konrad Umlauf

## **Lernorte der Zukunft**

Vernetzungen zwischen Erwachsenenbildung und Bibliotheken

Vortrag gehalten auf dem Symposium „Lernorte der Zukunft“ am 18./19. November 2004 in Linz, veranstaltet von Volkshochschule und Stadtbibliothek Linz

Sehr geehrter Herr Vizebürgermeister,  
sehr geehrter Herr Stadtrat,  
meine Damen und Herren,

halten wir uns den Hintergrund vor Augen, vor dem Vernetzungen zwischen Erwachsenenbildung und Bibliotheken interessant werden können.

- Zunächst ein erhellender Blick in die Vergangenheit.
- Dann möchte ich den Wandel des Lernens in der Wissensgesellschaft umreißen.
- Auf dem Weg zum Thema Vernetzungen werde ich Ihnen meine Sicht der Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Öffentlichen Bibliotheken und Volkshochschulen darlegen.
- Schließlich möchte ich Ideen für die Vernetzung beider Bildungspartner skizzieren.

## **Blick in die Vergangenheit**

Im Kontext der bürgerlich-liberalen Volksbildungsbewegungen<sup>1</sup> des 19. Jahrhunderts formulierte Constantin Nörrenberg, einer der Nestoren der Volksbüchereien<sup>2</sup>, der Vorläufer der heutigen Öffentlichen Bibliotheken: Bildungsziel, zu dem die Büchereien beitragen sollten, sei die „harmonische Durchdringung der Person zur sittlichen und geistigen Freiheit“. Man hätte erwarten sollen, dass auf dem Hintergrund dieses Bekenntnisses zu Bildung und Freiheit das Modell der amerikanischen Public Library breit aufgegriffen worden wäre. Tatsächlich setzten sich viele Bibliothekare – genauer gesagt, viele Vordenker der Allgemeinbibliotheken, denn den Beruf des Bibliothekars gab es Ende des 19. Jahrhunderts eigentlich noch nicht – mit dem Konzept der Public Library auseinander. Die Forderungen richteten sich auf Öffentliche Bibliotheken mit folgenden Merkmalen:

- weltanschauliche Neutralität,
- fachliche Leitung und gute finanzielle Ausstattung,
- günstige Öffnungszeiten und Zugänglichkeit für jedermann,
- ein gut sortiertes Sortiment an Büchern für Erwachsene und Kinder, die Kenntnisse vermitteln, aber auch unterhalten und zerstreuen.

Diese Überlegungen fanden seinerzeit jedoch kaum Eingang in die Praxis. Vielmehr dominierte bald ein einseitiges pädagogisches Verständnis von Bibliotheksarbeit. Sein Ausgangspunkt war letztlich die idealistische Philosophie, wie sie Friedrich Schiller in seiner ästhetischen Konzeption verstanden hatte.

Schiller schrieb 1793 in seiner „Ästhetischen Erziehung des Menschen“:

“Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredelung des Charakters ausgehen - aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln? Man müßte also zu diesem Zwecke ein Werkzeug suchen, welches der Staat nicht hergibt und Quellen dazu eröffnen, die sich bei aller politischen Verderbnis rein und lauter erhalten. ... Dieses Werkzeug ist die schöne

---

<sup>1</sup> Olbrich (2001), Josef: Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Wiesbaden: Leske + Budrich.

<sup>2</sup> Thauer (1990), Wolfgang; Peter Vodosek: Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland. 2. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz.

Kunst, diese Quellen öffnen sich ihren unsterblichen Mustern. ... Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren [der Zeitgenossen] Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit edlen, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet.“<sup>3</sup>

Bibliothekare und Volksbildner wie Erwin Ackerknecht und Walter Hofmann machten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts daran, die Zeitgenossen mit „großen, geistreichen Formen“ und „Symbolen des Vortrefflichen“ zu umgeben. In obrigkeitsstaatlicher Tradition gehörte dazu auch der Versuch, den Zugang zu Symbolen des Unvortrefflichen zu verhindern. Also etablierte man zwischen Leser und Bücherregal die Hürde des Bibliothekars: Nur über seine Beratung sollte man an die Bücher herankommen; ganz anders als in der Public Library handelte es sich bei diesen Büchern fast ausschließlich um Belletristik, denn im Sinn Schillers kann nur die Kunst, hier also die Schöne Literatur jene den Charakter veredelnde Kraft entfalten. Deshalb lehnte Walter Hofmann als Mann der Volksbildung berufsbildende Inhalte in Büchern und Kursen ab. Erwin Ackerknecht gründete und leitete in personam Bücherei und Volkshochschule. Die Bücherei stellte die Bücher bereit, deren Werte die Volkshochschule durch Vorträge vermitteln sollte, in den 1920er-Jahren zunehmend auch durch aktivierende Lehrformen wie Seminare und Arbeitsgemeinschaften. Ackerknecht war in seinem Verhältnis zu Medien selbst keineswegs rückwärtsgewandt. Er gründete in Stettin zusätzlich zu Bibliothek und Volkshochschule ein kommunales Kino, um für seine Volksbildungsarbeit auch den künstlerischen Film einzusetzen. Aber verhängnisvollerweise war das Verständnis medialer Inhalte rückwärtsgewandt, ging über Klassik und Romantik hinaus nur bis zum bürgerlichen Realismus des 19. Jahrhunderts mit. In den Bibliotheksbeständen der 1920er-Jahre dominierten diese Autoren und ihre Epigonen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, heute vergessene Namen. Die zeitgenössische Moderne bis hin zu Thomas Mann, Robert Musil oder Ödön von Horváth fand in diese Bibliotheken fast keinen Eingang. Leider verband sich dieser Ansatz bald mit einem kulturkonservativen Gefühl, das sich auf die Suche nach einem nebulösen Echten begab und den Begriff Volks-Bildung nationalistisch umdeutete. Unabhängig von dem düsteren Kapitel der nationalsozialistischen Gleichschaltung müssen wir festhalten: Bei aller Nähe zwischen Erwachsenenbildung und Bibliothek führte von diesem Ansatz, für den bei allerlei Differenzierungen im Einzelnen die Namen Ackerknecht und Hofmann stehen, kein Weg zur modernen Öffentlichen Bibliothek und zur modernen Volkshochschule.

Die Emanzipation von diesem pädagogisch geprägten Bibliotheksverständnis kam spät, erst in den 1960er-Jahren. Auf dem Hintergrund einsetzender Bildungsreformen, der Ablösung der restaurativen politischen Kultur der Nachkriegs-Ära durch einen emanzipatorisch-technokratischen Optimismus verstanden sich die Öffentlichen Bibliotheken als Informationszentrum, weiteten die Sach- und Fachbuchbestände massiv aus, profilierten sich vielerorts als kommunales Kommunikationszentrum und traten mit einem Feuerwerk kultureller Veranstaltungen hervor<sup>4</sup>. Das gewandelte, technokratisch-nüchterne Selbstverständnis, wohl auch das Größenwachstum bis weit in die 1970er-Jahre hinein führten freilich auch zu einer Abkoppelung der Öffentlichen Bibliotheken von Erwachsenenbildungseinrichtungen sowohl in raumorganisatorischer als auch in programmatischer Hinsicht. Aber auch nach dem 2. Weltkrieg wurden in dieser Tradition etliche Kulturzentren errichtet, in denen Volkshochschule und Öffentliche Bibliothek, teilweise auch weitere Nutzer wie beispielsweise ein kommunales Museum Platz fanden. Aus Sicht der Bibliothekare war freilich nach dem 2. Weltkrieg die Volkshochschule nicht mehr ein

---

3 Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen; entstanden 1793. 9. Brief.

4 Schneider (2000), Ronald: Vom Bildungsgut zur Unterhaltungsware. In: BuB 52, S. 342-350 u. 450-459.

Institut mit denselben Zielen, nur anderen Mitteln, sondern einfach eine andere Einrichtung wie das Stadttheater oder das Hochbauamt. Das ist umso erstaunlicher, als die Selbstdefinitionen beider Einrichtungen Überschneidungen in weiten Bereichen und große Ähnlichkeiten aufweisen. Darauf möchte ich später zurückkommen.

Ich habe diesen Rückblick vorausgeschickt, um ganz deutlich zu machen, worum es bei einer neuen Verbindung zwischen Öffentlicher Bibliothek und Volkshochschule nicht gehen kann. Es kann nicht darum gehen, dass die Bibliothek einer andragogischen Verengung unterstellt wird. Konkret am Beispiel: Die Pädagogen der Volkshochschule entscheiden, welche Sprachlehrwerke in den Kursen eingesetzt werden – im selben Kurs verschiedene Lehrwerke parallel zu verwenden, das ist wohl kaum möglich. In den Regalen der Bibliothek stehen neben diesen auch solche Sprachlehrwerke, die für die Verwendung in den Kursen nicht vorgesehen sind. Es kann nicht darum gehen, dass die Bibliothek auf die Funktion einer Lehrbuchsammlung der Volkshochschule reduziert wird. Umgekehrt kann es nicht darum gehen, dass aus Sicht der Bibliothek die Volkshochschule nun vor allem die Funktion hat, die Flächen der Bibliothek mit einem bunten Abendprogramm zu bespielen.

Der Schlüssel zu neuen Vernetzungen zwischen Erwachsenenbildung und Bibliothek ist der Wandel des Lernens in der Wissensgesellschaft<sup>5</sup>.

### **Wandel des Lernens**

Ich spreche von Wissensgesellschaft und nicht von Informationsgesellschaft, um die Rolle des handelnden Menschen zu betonen. Wissen sehe ich nicht als gespeicherte Information, sondern als im Bewusstsein verfügbare Kenntnisse über Sachverhalte, Gegenstände, Personen, Ereignisse, aber auch Methoden und Regeln. Zum Wissen gehören also auch Kenntnisse darüber, wie man etwas macht, dessen Ausführung man nicht ohne weiteres sprachlich darlegen kann, also das prozedurale Wissen. Der Ausdruck Wissensgesellschaft hebt keineswegs allein darauf ab, dass Information und Wissen wirtschaftliche Ressourcen, also Produktionsfaktoren von wachsender Bedeutung im Wirtschaftsprozess sind. Sondern der Ausdruck Wissensgesellschaft betont zwei Aspekte:

Erstens wird damit herausgestellt, dass es um die Rolle des Menschen als Träger des Wissens geht. Natürlich geht es auch um technische Infrastrukturen. Aber wenn wir jenen Aspekt betonen, stellen wir heraus, dass die Wissensgesellschaft eine politisch-soziale Gestaltungsaufgabe ist.

Zweitens berührt der Ausdruck Wissensgesellschaft die Vermittlung von Wissen. Hier geht es also nicht nur (obwohl auch dies angesprochen ist) um die Übertragung von Information in einem technischen System, um E-mail-Kontakt oder den Abruf von Dateien über das Internet. Sondern es geht darum, wie Menschen ihr Wissen weitergeben, wie sie ihr Wissen erweitern, verändern, aktivieren, wie sie ihr Wissen für gemeinsame Ziele verwenden.

Eine grundlegende Erfahrung der entstehenden Wissensgesellschaft ist, dass kanonisches Wissen an Bedeutung verliert. Wir wünschen uns zwar hoffentlich alle, dass jede nachwachsende Generation die Odyssee liest oder vom Discman hört. Aber schon was wir vor fünf Jahren über Polen wussten, ist heute völlig veraltet. Immer wichtiger wird bei fortlaufender Entwertung des kanonischen Wissens die Kompetenz, sich selbstständig Informationen zu beschaffen, zu selektieren und zu bewerten, um das eigene Wissen aktuell zu halten. Und immer wichtiger wird die große Schwester dieser Kompetenz, die Kompetenz zum selbstgesteuerten Lernen.

---

<sup>5</sup> Die lernende Gesellschaft (2004). Lernkulturen und Kompetenzentwicklung in der Wissensgesellschaft. Hrsg. v. Wiesner, Gisela; Wolter, Andrä. Weinheim: Juventa (Dresdner Stud. z. Erziehungswiss. u. Sozialforsch.).

Eine weitere grundlegende Erfahrung der Wissensgesellschaft ist, dass die Teilung von Wissen erfolgreicher macht als das Horten von Wissen. Diese Aussage, die im Zusammenhang mit Ausführungen über die Wissensgesellschaft immer und immer wieder getroffen wird, muss freilich eingeschränkt werden. Denn das Teilen von Wissen kann je nach Zusammenhang auch nachteilig sein, denken Sie nur an wettbewerbsrelevantes Wissen, das nicht dem Patentschutz unterliegt. Aber wenn wir den Blick auf Arbeitsgruppen von Ingenieuren in einem Unternehmen lenken, dann gilt wieder uneingeschränkt, dass gerade das Zusammentreffen des Wissens verschiedener Teilnehmer einer Arbeitsgruppe die Chancen auf Innovation erhöht und Qualitäten steigert.

Wissen wird heute zu einem erheblichen Teil medial vermittelt, teils rein wirtschaftlich motiviert in der Hoffnung, dass diese Methode der Wissensvermittlung kostengünstiger sei<sup>6</sup> als andere, teils im Interesse einer Steigerung des didaktischen Potenzials. Darauf wird noch einzugehen sein.

Bereits hier können wir als Merkmal der Wissensgesellschaft festhalten, dass nicht alle Menschen die komplexen Anforderungen gleichermaßen gut bewältigen, nämlich: Lernen als lebenslangen, selbst zu organisierenden Prozess zu begreifen, eigenverantwortlich in einer Welt ohne eindeutige Orientierungen zu handeln, im gemeinsamen Interesse zielgerichtet zu kooperieren und digitale Medien souverän als Informationsressource und Werkzeug zur Konstruktion neuen Wissens zu nutzen.

In der Wissensgesellschaft hat die Fähigkeit zur individuellen Wissenskonstruktion durch eigene Strategien und Konzepte eine herausragende Bedeutung. Diese Fähigkeit zu vermitteln ist eine Bildungsaufgabe allerersten Ranges. Mit der Bewältigung dieser Aufgabe steht und fällt die Zukunft unserer Gesellschaften.

Lassen Sie uns die Rahmenbedingungen des neuen Lehrens und Lernens in der Wissensgesellschaft noch näher betrachten. Ich argumentiere thesenartig<sup>7</sup>.

Lebenslanges Lernen in Eigenverantwortung und Kooperation erfordert Lernumgebungen, die die Belange des Lernenden in den Vordergrund stellen. Eigenverantwortung bezieht sich auf die Selbstinitiierung, den individuellen Bedarf, die persönlichen Interessen und das Setzen und Kontrollieren der eigenen Ziele im Lernprozess. Kooperation reflektiert das Erfordernis, dass Erfahrungsaustausch in den Lernprozess einbezogen wird, und dass erworbenes Wissen geteilt und verteilt werden soll, um wirksamer zu werden. Lebenslanges Lernen in der Wissensgesellschaft richtet sich zu einem erheblichen Teil auf fachübergreifende Kompetenzen, auf die berühmten Schlüsselqualifikationen wie Selbstständigkeit, Teamfähigkeit, demokratisches Bewusstsein, Auswahl-, Unterscheidungs-, Konzentrationsvermögen, Bewertung nach Sinnkriterien.

Wie sehen Lernumgebungen aus, die die Belange des Lernenden in den Vordergrund stellen?

Das traditionelle Modell des Frontalunterrichts, aber auch des Seminarbetriebs fördert die Bereitschaft und Fähigkeit zum selbstgesteuerten Lernen nur unzureichend. Diesem Modell liegt eine einseitig kognitivistische Lehr- und Lernauffassung zugrunde. Danach werden vorgesehene Wissensinhalte systematisch dargeboten; der Lernende übernimmt sie. Die Rolle des Lehrenden besteht darin, die Inhalte zu präsentieren, die Lernenden anzuleiten, den Lernfortschritt sicherzustellen. Die Probleme sind im ungünstigsten Fall die Passivierung

---

<sup>6</sup> Flood (2002), Gary: An e-lesson learned. In: Information-World-Review. (185) Nov 2002, p.29, 31.

<sup>7</sup> Ich folge hier im Wesentlichen: Reinmann-Rothmeier (2001), Gabi: Bildung mit digitalen Medien. In: Bildung in virtuellen Welten (2002). Schindler, Wolfgang u.a. (Hrsg.) Frankfurt a.M.: Gemeinschaftswerk der Evang. Publizistik, S. 275-300.

des Lernenden, was durch seminaristische Formen innerhalb gewisser Grenzen ausgeglichen werden kann, vor allem die Erzeugung trägen Wissens, also eines Wissens, das zwar schon gut strukturiert, perfekt beherrscht, aber in Anwendungssituationen schwer aktivierbar ist. Die meisten Anwendungssituationen, besonders im Alltag, sind nicht systematisch strukturiert, sondern ziemlich durcheinander und hochkomplex.

Dem kognitivistischen Modell liegt die Annahme zugrunde, dass Lernen dem Prozess des Abspeicherns von Daten auf der Festplatte eines Computers ähnele, nur leider sehr viel langsamer gehe, nicht mit schnellen Umdrehungen, sondern mit Unlust verbunden sei und außerdem noch zu ziemlich vielen Lücken und Fehlern führe.

Nicht selten verlangen die Lernenden selbst danach, den Lernstoff kompakt präsentiert zu bekommen, am besten in Form einer Vorlesung mit Unterstützung durch Visualisierung, weil diese Form Zeit spare im Vergleich zu den suchenden Wegen des entdeckenden Lernens und weil dabei ganz deutlich werde, was man am Ende können soll. Dieses Anliegen ist verständlich und auch berechtigt – berechtigt, wenn das Lernziel darin besteht, den Stoff korrekt wiedergeben zu können. Dieses Lernziel greift für die Wissensgesellschaft zu kurz. Es kommt nämlich darauf an, das erworbene Wissen anwenden zu können, sei es in einem praktischen Zusammenhang, also zum Beispiel ein Computerprogramm anwenden zu können, sei es in einem theoretischen Zusammenhang, also etwa ein theoretisches Modell mit anderen Modellen argumentativ kontrastieren zu können. Wer die Straßenverkehrsordnung aufsagen kann, ist längst nicht in der Lage, sicher durch den Straßenverkehr zu steuern. Es kommt zum Praxisschock, wenn der Lernende die Lerninstitution verlässt.

Für die Erwachsenenbildung – wie für Lernen und Bildung überhaupt – ist von höchstem Interesse, dass die Kognitionsforschung entdeckt hat: Denken und die Aufnahme von neuem Wissen sind ein dynamischer Akt, der von individuellen und situativen Voraussetzungen gleichermaßen abhängt. Nach der konstruktivistischen Lehr- und Lernauffassung konstruiert der Lernende sein neues Wissen selbst aus einer Vielfalt von externen Ressourcen, die vom Lehrbuch bis zur gemeinsamen Anwendung mit Partnern reichen, aber auch Vorwissen, Vor-Erfahrungen, Emotionen und Willensakte umfasst. Wissen ist keine mehr oder minder gelungene Kopie eines Ausschnitts der Wirklichkeit, sondern eine individuelle Konstruktion.

Unter didaktischen Gesichtspunkten legt diese Erkenntnis eine reichhaltige Lernumgebung nahe, in der die Lernenden herausfordernde Probleme selbstgesteuert bearbeiten. Dem Lehrenden fällt dann nicht die Rolle des Wissensvermittlers zu, sondern die Rolle des Lernberaters und des Konstrukteurs geeigneter Lernumgebungen.

Hierbei taucht freilich oft ein Problem auf: Die meisten Lernenden sind durch nicht-didaktisierte Situationen überfordert. Dann tritt Demotivation ein – das Gegenteil dessen, was erreicht werden soll. Es würde die konstruktivistische Lehr- und Lernauffassung extrem vereinseitigen, würde man nur Medien zur Verfügung stellen oder lediglich auf das Potenzial des Internet als einer unerschöpflichen Lernressource verweisen und als pädagogische oder bibliothekarische Dienstleistung gerade noch ein Portal zu den besten Online-Kursen anbieten.

Wir können nicht davon ausgehen, dass die Mehrheit der Lern-Interessenten über differenzierte Werkzeuge verfügt, den eigenen Bedarf umfassend zu erkunden. Ein solches Werkzeug hat Barbara Jedwabski<sup>8</sup> mit ihrem Modell eines persönlichen Lernplans für Bibliothekspersonal entwickelt, das sicher auch verallgemeinerbar ist. Der Inhalt des

---

<sup>8</sup> Jedwabski (2004), Barbara: Persönlicher Lernplan. In: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen (2002-). Hans-Christoph Hobohm, Konrad Umlauf (Hrsg.) Loseblatt-Ausg. Hamburg: Dashöfer, Abschnitt 4.1.9.

persönlichen Lernplans besteht hauptsächlich in zwei Checklisten. Mit einer Checkliste soll man herausfinden, welche Lernmethode man persönlich bevorzugt, vom Studium der Fachliteratur über Online-Kurse bis hin zum persönlichen Erfahrungsaustausch. Die zweite Checkliste dient dazu, fachliche Felder des persönlichen Weiterbildungsbedarfs so einzukreisen, dass man am Ende eine Prioritätenliste und einen Zeitplan für die eigene, selbst organisierte Weiterbildung aufstellen kann.

Es kommt also darauf an, beide Ansätze, den kognitivistischen und den konstruktivistischen, zu integrieren. Und sie ahnen schon, dass mein Vortrag bis hierher der theoretische Vorlauf für ein Plädoyer für die Vernetzung von Bibliothek und Volkshochschule war, ein Vorlauf, aus dem heraus die Richtung der Vernetzung und ihre konkreten Inhalte erst verstehbar werden. Ich betone, dass keine der beiden Institutionen mit dem einen oder dem anderen Ansatz identifiziert werden darf. Aber eine gelungene Vernetzung kann die Integration des kognitivistischen und des konstruktivistischen Ansatzes befördern.

Sehen wir uns beide Institutionen genauer an, um mehr über die Chancen und Risiken einer Vernetzung in Erfahrung zu bringen.

### **SWOT-Analyse**

Hierfür bietet sich die aus dem Management bekannte SWOT-Analyse<sup>9</sup> an. Sie ist ein wenig formalisiertes Verfahren, mit dem man sich auf die Suche nach Stärken – englisch strength -, nach Schwächen – weaknesses -, nach Chancen – opportunities – und nach Risiken – englisch threats – macht. Stärken und Schwächen entdeckt man eher organisationsintern, Chancen und Risiken wird man vor allem in der Umwelt der Organisation vermuten. Im Idealfall gelingt es, interne Stärken mit externen Chancen zu verknüpfen. Freilich ist die SWOT-Analyse ein Verfahren, das konkret bezogen wird auf einzelne Betriebe, auf individuelle Organisationen. Mit anderen Worten, man kann die SWOT-Analyse nur zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der betreffenden Organisationen durchführen, man ist für die SWOT-Analyse auf deren Wissen und Erfahrungen angewiesen.

Über mögliche Vernetzungen der Erwachsenenbildung mit Bibliotheken ist bisher weniger reflektiert worden als über regionale Vernetzungen der Erwachsenenbildungsträger untereinander<sup>10</sup>. Aus der Außensicht möchte ich eine modifizierte Form der SWOT-Analyse durchspielen, die auf den Leitbildern der Öffentlichen Bibliothek und der Volkshochschule aufsetzt. Der Büchereiverband Österreichs<sup>11</sup> und der Verband Österreichischer Volkshochschulen<sup>12</sup> haben Leitbilder und Empfehlungen formuliert, die erstaunliche Überschneidungen aufweisen. Bedenkt man ihre gemeinsamen Wurzeln in den Volksbildungsbewegungen des 19. Jahrhunderts, ist das weniger überraschend.

Sowohl Volkshochschule wie auch Öffentliche Bibliothek verstehen sich heute als Einrichtungen für Bildung, Kultur und soziale Integration.

Die Volkshochschule betont, dass sie der Demokratie verpflichtet ist, sich weltanschaulich an die Menschenrechte gebunden fühlt, von politischen Parteien unabhängig und keine Plattform für Agitation und Produktwerbung sein will – entsprechende Formulierungen sind im Leitbild der Bibliotheken nicht ausdrücklich vorhanden, aber es wird deutlich, dass die

<sup>9</sup> Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen (2002). Hans-Christoph Hobohm, Konrad Umlauf (Hrsg.) Loseblatt-Ausg. Hamburg: Dashöfer

<sup>10</sup> Lernede Region – Mythos oder lebendige Praxis (2003). Matthiesen, Ulf; Reutter, Gerhard (Hrsg.) Bielefeld: W. Bertelsmann.

<sup>11</sup> Die Bibliothek der Zukunft – Die Zukunft der Bibliotheken (1999). Leitbild der Öffentlichen Bibliotheken Österreichs. Wien: Büchereiverband Österreichs = [http://www.bvoe.at/mediafiles/3/Leitbild\\_Download.pdf](http://www.bvoe.at/mediafiles/3/Leitbild_Download.pdf).

<sup>12</sup> Empfehlung zur Gestaltung der Bildungsarbeit an Volkshochschulen (1994). Verband Österreichischer Volkshochschulen = <http://www.vhs.or.at/info/empfehl.doc>.

Öffentlichen Bibliotheken dieses Selbstverständnis teilen, indem sie auf den freien Zugang zur weltweiten Information abheben.

Mir scheint, dass in Österreich<sup>13</sup> und der Schweiz<sup>14</sup> die Bildungsfunktionen der Öffentlichen Bibliotheken stärker betont werden als in Deutschland, indem dort die Funktionen der Ausbildungsunterstützung und der beruflichen und persönlichen Weiterbildung noch vor Bürgerinformation und Unterhaltung in den Selbstverständnispapieren angeführt werden. Pointierter stellten UNESCO und IFLA 2001 die Bildungsfunktionen der Öffentlichen Bibliothek heraus:

*The public library should provide material in the appropriate media to support formal and informal learning processes. It should also help the user to make use of these learning resources effectively as well as providing facilities that enable people to study. ... where possible, public libraries should co-operate with other educational organizations in teaching the use of information resources.*<sup>15</sup>

Hier sind zwei Aussagen wichtig:

1. Die Öffentliche Bibliothek soll nicht nur Medien zum Lernen anbieten, sondern soll auch den Gebrauch der Lernressourcen unterstützen, also ausdrücklich Lernen fördern. In Deutschland sprechen wir immer von Leseförderung. Das ist richtig und wichtig. Wir sollten auch von Lernförderung sprechen.
2. Was das Lernen selbst angeht, wird hier ausdrücklich zwischen formalem und informellem Lernen<sup>16</sup> unterschieden.

Eine ausdrückliche Ablehnung von Produktwerbung wie im Leitbild der Volkshochschule freilich muss bei Bibliotheken anders gesehen werden, weil viele Medien heute – besonders Zeitschriften – zu einem erheblichen Teil Werbung transportieren. Das kann kein Grund für den Ausschluss aus der Bibliothek sein. Kitzlig ist natürlich die Frage, ob Medieninhalte, die als Kursinhalt bei der Volkshochschule nicht akzeptiert werden können, in der Bibliothek Akzeptanz erfahren dürfen. Die Öffentlichen Bibliotheken distanzieren sich nicht ausdrücklich von Agitation und Heilslehren wie die Volkshochschulen, jedoch entspricht ihre Praxis hierbei dem Leitbild der Volkshochschulen. Und so wie bei einer thematisch einschlägigen Veranstaltung der Erwachsenenbildung Stimmen der politischen Parteien im Kontext zu Wort kommen, so liegen in angemessener Auswahl und Mischung auch parteinahe und parteiliche, gewerkschaftsnahe und arbeitgebernahe Publikationen in der Bibliothek auf. Insoweit sind diese Unterschiede in den Leitbildern von Bibliothek und Volkshochschule nicht in der Sache, sondern in der Präsentation zu suchen.

In der Sache betonen Bibliotheken stärker sozial-kompensatorische Funktionen als die Volkshochschulen, wenn sie reklamieren, dass sie zur Chancengleichheit beitragen, indem sie einen allgemein-öffentlichen Zugang zu weltweiten Informations- und Bildungsnetzen schaffen.

---

<sup>13</sup> Leitner (1998), Gerald; Pascher, Franz: Öffentliche Büchereien in Österreich. Wien: Büchereiverband Österreichs (BVÖ-Materialien. 5), S. 11.

<sup>14</sup> *Richtlinien für Gemeindebibliotheken. Grundsätze, technische Daten und praktische Beispiele für die Gründung, den Ausbau und die Führung allgemeiner öffentlicher Bibliotheken.* Solothurn: Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken 1995, S. 6.

<sup>15</sup> The public library service (2001). IFLA/UNESCO guidelines for development. München: Saur (Ifla publications. 97) = <http://www.ifla.org/VII/s8/proj/publ97.pdf>, S. 2.

<sup>16</sup> Dohmen (2001), Günther: Das informelle Lernen. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF publik), S. 18.

Wenn die Öffentlichen Bibliotheken eine Reihe von Bildungsaufgaben ausdrücklich für sich reklamieren – Bildungsveranstaltungen organisieren und ermöglichen, Entwicklung der Lesefähigkeit und der Medienkompetenz, Vermittlung von Informationen und Arbeitstechniken zur Persönlichkeitsentwicklung – dann drängt sich die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule geradezu auf.

Die Volkshochschulen scheinen sich in ihrem Leitbild eher als allein agierenden Bildungsanbieter zu sehen. Sie betonen, dass sie sich der Konkurrenz zu anderen Bildungsanbietern stellen wollen. Bei den Öffentlichen Bibliotheken steht der Gedanke der Kooperation mit Organisationen, die persönliche oder berufliche Aus- und Weiterbildung betreiben, im Vordergrund. Hierbei spielen die Schulen und die Kindergärten eine herausragende Rolle. Beide kommen nach dem vorherrschenden Selbstverständnis der Volkshochschulen für diese kaum als Kooperationspartner in Betracht. Diese Unterschiede müssen respektiert werden.

Die Öffentlichen Bibliotheken wollen Fernlern- und Studienangebote unterstützen und sich als Lernort auch für Fernstudien präsentieren. Im Leitbild der Volkshochschulen verstehen sich die Volkshochschulen als öffentliche Einrichtungen organisierten Lernens. Das muss allerdings nicht heißen, dass eine Infrastruktur für Selbstlerner außerhalb des Kurszusammenhangs, also offen zugängliche Arbeitsplätze für Nutzer, vernetzte PC-Plätze usw. ausgeschlossen sind. In den Bibliotheken findet geradezu eine Renaissance der Nutzerarbeitsplätze statt. Die neuen Nutzerarbeitsplätze orientieren sich weder an der öden Aufstellung von Tischen und Stühlen in früheren Lesesälen der Universitätsbibliotheken (die inzwischen auch ganz anders aussehen) noch an den freizeitmäßigen Sessel-, Sofa- und Nischenangeboten, die für die 1980er-Jahre kennzeichnend waren. Vielmehr möchte man ein vielfältiges Angebot an unterschiedlichsten Nutzerarbeitsplätzen schaffen, vom Lümmel-Sessel über den qualifizierten Multimedia-Arbeitsplatz mit Internet-Zugang und ausreichendem Platz zur Ablage von Büchern und Skripten bis hin zu Räumen für selbstorganisierte Lerngruppen in der Bibliothek.

Wenn die Volkshochschulen ihren Anspruch, sowohl bedarfs- wie bedürfnisorientierte Angebote zu machen, sowohl an den Anforderungen der Gesellschaft wie auch an den Bildungsbedürfnissen der Individuen anzuknüpfen, ernst meinen, dann müssen sie sich den neuen Formen des selbstgesteuerten Lernens stellen. Der Begriff schließt lebenslanges Lernens<sup>17</sup> ein, geht aber weiter. Der Begriff des lebenslangen Lernens, wie er auch im Leitbild der Volkshochschulen angesprochen ist, assoziiert vor allem eine stärkere Integration der Erwachsenenbildung in das gesamte Bildungssystem und einen institutionellen Ausbau der Weiterbildung. Hier gibt es zwar Schnittmengen mit Bibliotheken, aber eine Kooperation zwischen Volkshochschule und Bibliothek in dieser Perspektive würde, wie vorhin schon erwähnt, Bibliotheken vor allem als Speicher der für das lebenslange Lernen erforderlichen Medien sehen. Die Frage ist, wie weit Bibliotheken ihr Profil – und das heißt konkret in erster Linie ihre Bestände – darauf ausgerichtet haben.

Vor weitere Herausforderungen stellt der Begriff des selbstgesteuerten lebenslangen Lernens Bibliotheken<sup>18</sup> ebenso wie Erwachsenenbildungseinrichtungen<sup>19</sup>. Beim selbstgesteuerten Lernen liegt der Akzent auf der Eigeninitiative der Lerner, die über Ziele und Wege ihrer Lernprozesse, also auch die Mediennutzung beim Lernen, ferner über

---

17 Kraus (2001), Katrin: Lebenslanges Lernen - Karriere einer Leitidee. Hrsg.: Deutsches Institut f. Erwachsenenbildung. Bielefeld: Bertelsmann, W.

18 Bibliotheken und lebenslanges Lernen (2001). Stang, Richard; Puhl, Achim (Hrsg.). Bielefeld: W. Bertelsmann.

19 Selbstgesteuertes Lebenslanges Lernen (2002). Herausforderungen an die Weiterbildungsorganisation. Hrsg. v. Behrmann, Detlef /Schwarz, Bernd /Arbeitsstelle f. d. Weiterbildung d. Weiterbildenden. Bielefeld: Bertelsmann, W. (Forum Weiterbild. 1).

Nutzung organisierter Lernangebote und institutioneller Lernunterstützung selbst entscheiden<sup>20</sup>.

Damit werden freilich entscheidende Variablen des Lernprozesses auf den Lerner selbst verlagert<sup>21</sup>:

- Kontrolle der eigenen Emotionen, wie z.B. Unlust am Lernen oder Ablenkung,
- Bewältigung von Misserfolgen,
- Fähigkeit, die Lernumwelt so einzurichten, dass sie das Lernziel nicht gefährdet,
- die Kompetenz, Informationen systematisch zu suchen und zu beschaffen,
- die Kompetenz, Informationen systematisch zu verarbeiten, also zu bewerten, sich einzuprägen, untereinander zu verbinden und in das vorhandene Wissen zu integrieren,
- vor allem die Fähigkeit, den Lernprozess zum richtigen Zeitpunkt überhaupt erst zu initiieren.

Bei der traditionellen Rollenverteilung steht der Lehrer oder Dozent im Mittelpunkt. Er vermittelt den Lernstoff kraft seiner methodischen und didaktischen Kompetenzen an den Lerner. Beim selbstgesteuerten Lernen haben die Lehrenden keinen direkten Einfluss mehr auf den Prozess der Wissensaneignung und der Kompetenzerweiterung der Lernenden. Die Lerner eignen sich den Stoff selbst an. Dazu benötigen sie eine Selbstlernkompetenz. Diese befähigt sie zum individuell angemessenen Methodeneinsatz, z.B.: Soll ich ein Lehrbuch lesen, um die benötigten Informationen zu beschaffen, oder im Internet mittels Suchmaschinen surfen? Und die Selbstlernkompetenz muss stark genug sein, wesentliche didaktische Elemente selbst zu erzeugen, beispielsweise Auswahl der gewünschten Module, die man lernen möchte, Zeitpunkt, Zielkontrolle. Hierbei kommt dem Lehrer die Rolle eines Lernberaters zu. Die wichtigste Aufgabe des Lehrers oder Dozenten besteht beim selbstgesteuerten Lernen in der Schaffung von Lernsettings. Das sind die Rahmenbedingungen der Lernzugänge. Beispielsweise kann es sich um multimediale Selbstlernkurse handeln, die auf PCs zur Verfügung gestellt werden, in Verbindung mit einer anregenden Atmosphäre, die aber ruhig genug zum konzentrierten Arbeiten ist. Zum Lernsetting gehören auch so schlichte Dinge wie ausreichend große Tische, damit neben dem PC noch Bücher, Materialien und Notizblock Platz haben. An die Stelle der methodisch-didaktischen Kompetenz ist beim Lehrer die Ermöglichungskompetenz getreten, nämlich die Kompetenz, für jeweilige Zielgruppen adäquate Lernsettings zu schaffen. Zu einem guten Lernsetting gehört unter anderem ein individualisierbarer Lernplan mit Zielkontrollen. Und dem voraus gehen muss das Angebot eines Werkzeugs, das erlaubt, den eigenen Bildungsbedarf zu erkunden.

Ich habe allerdings schon vorhin angesprochen, dass unvermittelte Angebote zum selbstgesteuerten Lernen wohl die Mehrheit der potenziellen Lerner zunächst überfordern würde.

Aus dieser Perspektive gewinnt die Kooperation zwischen Bibliothek und Volkshochschule eine neue Qualität. Die Profile und Leistungen beider Einrichtungen können sich hier ergänzen und wechselseitig steigern.

Lassen Sie uns zunächst festhalten, dass Bibliothek und Volkshochschule sich in ihrem jeweiligen Selbstverständnis weniger auseinander entwickelt haben als organisatorisch und im Profil der Dienstleistungen.

---

20 Konzertierte Aktion Weiterbildung. Selbstgesteuertes Lernen. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

21 Puhl (2001), Achim: Lernzugänge in der Erwachsenenbildung. In: Bibliotheken und lebenslanges Lernen (2001). Stang, Richard; Puhl, Achim (Hrsg.). Bielefeld: W. Bertelsmann, S. 13-23.

Den Bereich der Dienstleistungen möchte ich jetzt genauer beleuchten.

Vereinfacht betrachtet, steht im Mittelpunkt der Volkshochschul-Arbeit das Angebot an Kursen und überhaupt an Veranstaltungen aller Art, teilweise bis hin zu Konzerten, die sich von Konzerten im Konzerthaus weniger dadurch unterscheiden, dass die Volkshochschule in Ermangelung einer Konzerthalle eher Kammerorchester als Sinfonie-Orchester auftreten lässt, als vielmehr dadurch abheben, dass das Konzert didaktisiert wird, also von Erläuterungen umrahmt oder unterbrochen – die Form des Gesprächskonzerts also. Traditionell erfordert dies Kurs- und Veranstaltungsräume, also Lernräume.

Zunehmend kann dieses Raumangebot in virtuelle Räume verlagert werden. Allerdings haben die Erfahrungen mit E-Learning gelehrt, dass rein virtuelle Angebote problematisch sind, was unter anderem mit den unterentwickelten Selbstlernkompetenzen der Lerner zusammenhängt, mehr wahrscheinlich noch mit der mangelhaften didaktischen Qualität vieler bisheriger Angebote. Deshalb bevorzugt man heute Formen des Blended Learning, bei dem Online-Kurse mit Situationen leibhaftig präsenter Lehr- und Lerngruppen kombiniert werden. Die richtige Mischung zu treffen, ist eine außerordentliche didaktische Herausforderung<sup>22</sup>. Reine E-Learning-Angebote haben teilweise Abbrecherquoten von 90 % und mehr. Unsere Fernstudiengänge in Library- and Information-Science in Berlin haben wir als Blended-Learning-Studiengänge konzipiert; die Abbrecherquote liegt unter 10 %.

Im Mittelpunkt der Bibliotheks-Arbeit stehen nicht Lernräume, sondern Informationsräume. Nach wie vor stehen bei den Öffentlichen Bibliotheken hier reale Räume mit körperlichen Medienbeständen im Mittelpunkt, und das wird auch auf lange Jahre hin so bleiben. Man kann ans Regal gehen und ein Buch herausziehen. Zunehmend erweitern die Bibliotheken ihre Informationsräume hinein in das weltumspannende Internet und bieten durch qualitätsgeprüfte Portale einen strukturierten Zugang.

Während Nutzerarbeitsplätze und die Medienbestände selbst während der Öffnungszeiten in Bibliotheken ständig und ziemlich formlos – meistens braucht man für die Nutzung im Haus nicht mal eine Anmeldung – zugänglich sind, ist die Teilnahme an Veranstaltungen der Volkshochschule in aller Regel an die Anmeldung gebunden, schon wegen der Kursgebühren. Man sollte meinen, es liegt an der Natur der Veranstaltungen, dass sie an Ort und Zeit gebunden sind. Drop-In-Angebote zur Benutzerschulung mit freilich bescheidenem inhaltlichem und zeitlichem Umfang, wie sie heute viele Hochschulbibliotheken anbieten, zeigen jedoch, dass hier eine gewisse Auflockerung möglich ist.

Während für die Mitarbeiter der Volkshochschule die didaktische Kompetenz in einem weiten Sinn essenziell ist, braucht das Bibliothekspersonal vor allem Informationskompetenz beginnend mit der Kenntnis der Medienmärkte bis hin zu Recherchestrategien in Datenbanken. Das Dilemma von klassischen Bibliotheksangeboten, also den Medienbeständen, besteht vor allem im geringen Potenzial zur Aktivierung trägen Wissens: Aus Büchern kann man zwar lernen, aber es erfordert dann noch eine besondere Anstrengung, das so erworbene Wissen in Anwendungssituationen zu aktivieren. Nur innerhalb gewisser Grenzen lässt sich das Potenzial von klassischen Bibliotheksangeboten zur Aktivierung trägen Wissens steigern, indem die Medienpräsentation in der Bibliothek verbessert wird. Hierzu hat das Projekt EFIL (Entwicklung und Förderung innovativer Lernarrangements) des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung und der Stadtbücherei Stuttgart wegweisende Erkenntnisse gebracht<sup>23</sup>.

---

<sup>22</sup> Gierke (2003), Christiane; Schlieszeit, Jürgen; Windschiegl, Helmut: Vom Trainer zum E-Trainer. Offenbach: Gabal.

<sup>23</sup> Vgl. Jouly (1996), Hannelore: Bibliotheken, Stützpunkte und Atelier für selbstgesteuertes Lernen = [www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/jouly1.htm](http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/jouly1.htm)  
Auer (1997), Johannes: Bibliothek als Lernort, Stadtbücherei Stuttgart =

Die Ansätze zur Vermittlung von Informationskompetenz durch Bibliotheken schließen zwar die Nutzbarmachung des erworbenen Wissens ein. Halten wir uns die heute allgemein anerkannten Standards der Informationskompetenz, wie sie von der Association of College and Research Libraries (ACRL) dargelegt<sup>24</sup> wurden, vor Augen. Sie lassen sich als Inventar von Lernzielen lesen. Die Zielgruppe soll instand gesetzt werden (Lernziele),

1. Art und Umfang der benötigten Information zu erkennen,
2. sich auf effiziente und effektive Weise Zugang zu diesen Informationen zu verschaffen,
3. die Informationen zu evaluieren und in das eigene Wissen und Wertesystem zu integrieren,
4. die Informationen sowohl als Individuum wie auch als Gruppenmitglied effektiv zu nutzen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen – das bedeutet bei extensiver Interpretation, dass der Prozess der Vermittlung von Informationskompetenz nicht bereits dann abgeschlossen ist, wenn die Zielgruppe die gesuchten Informationen gefunden und in das eigene Wissen integriert hat. Vielmehr ist dieser Prozess erst dann abgeschlossen, wenn die Zielgruppe das so erweiterte Wissen in Anwendungssituationen nutzen kann, das träge Wissen also aktiviert hat.

Das fünfte und letzte Lernziel bezieht sich noch in anderer Weise auf die Nutzung der Information. Die Zielgruppe soll instand gesetzt werden, die Informationen ethisch und legal zu nutzen und viele der ökonomischen, rechtlichen und sozialen Streitfragen hinsichtlich der Informationsnutzung zu verstehen.

Bei näherem Hinsehen insbesondere auf die Leistungsmerkmale, die diesen Lernzielen zugeordnet sind, zeigt sich jedoch, dass die Anwendungssituationen, in denen die gefundenen Informationen genutzt werden sollen, akademische Situationen des Seminarbetriebs an Hochschulen sind – wie diese Standards der Informationskompetenz überhaupt stark auf den Lehrbetrieb an Hochschulen ausgerichtet sind.

Hier sind die Volkshochschulen gefordert, zusammen mit Bibliotheken zukünftige Standards der Informations- und Selbstlernkompetenz zu formulieren, die auf den spezifischen Bedarf ihrer Klientel und die Weiterbildungssituation der Erwachsenenbildung zugeschnitten sind.

Kehren wir zurück zum Abgleich der Profile und Dienstleistungen beider Einrichtungen.

---

[www.s.shuttle.de/buecherei/druck/auer4.htm](http://www.s.shuttle.de/buecherei/druck/auer4.htm)

Auer (1998), Johannes: Vom futuristischen leses@lon zur Bibliothek 21 =

<http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bibliothekarstag98.htm>

Bussmann (1998), Ingrid: Bibliothek 21 - Modell eines modernen Stützpunkts für das selbstgesteuerte lebenslange Lernen =

[http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bussmann\\_lernen.htm](http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bussmann_lernen.htm)

Jouly (1999), Hannelore: Begegnung mit dem Unerwarteten = <http://www.die-frankfurt.de/zeitschrift/499/Begegnung.htm>

Bibliothek 21 in Stuttgart 21, Raumprogramm (1998) =

[http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/b21/b21\\_rp.htm](http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/b21/b21_rp.htm)

Bibliothek 21 FAQ - oft gestellte Fragen (2000) =

<http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/b21/b21faq.htm>

Bussmann (2001), Ingrid: Die Bibliothek als Atelier des innovativen Lernens. In: Bibliothek in der Wissensgesellschaft. Festschrift für Peter Vodosek. Hrsg. von Askan Blum. München: Saur 2001, S. 186-191. - Bibliotheken und lebenslanges Lernen (2001). Stang, Richard; Puhl, Achim (Hrsg.). Bielefeld: Bertelsmann.

24 Homann (2002), Benno: Standards der Informationskompetenz. In: Bibliotheksdienst 36, S. 625-637 = [http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02\\_05\\_07.pdf](http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_05_07.pdf). Originalfassung unter

[http://www.ala.org/Content/NavigationMenu/ACRL/Standards\\_and\\_Guidelines/Information\\_Literacy\\_Compentency\\_Standards\\_for\\_Higher\\_Education.htm](http://www.ala.org/Content/NavigationMenu/ACRL/Standards_and_Guidelines/Information_Literacy_Compentency_Standards_for_Higher_Education.htm)

Ich habe für die Volkshochschulen die didaktische Kompetenz und das Kursangebot und für die Bibliotheken die Informationskompetenz und das Medienangebot hervorgehoben, aber insgesamt scheint das Profil der Volkshochschulen klarer und schärfer zu sein als das Profil der Bibliotheken.

Zu ergänzen ist, dass auf dem Hintergrund von Verwaltungsmodernisierung mit dem Einsatz betriebswirtschaftlicher Steuerungsinstrumente und der Haushaltskonsolidierung sowohl für die Mitarbeiter der Volkshochschulen wie auch für die Mitarbeiter der Bibliotheken Kenntnisse und Kompetenzen in Management und Marketing immer wichtiger werden. In 2003 setzten rund ein Drittel der österreichischen Städte Kosten- und Leistungsrechnung sowie Produkt- und Kennzahlenkataloge ein<sup>25</sup>. Mit Blick auf die Vernetzung der Bildungseinrichtungen kommt es darauf an, in diese Produkt- und Kennzahlenkataloge geeignete Indikatoren einzubringen, die mediengestützte Bildungsdienstleistungen abbilden können.

Wir haben bis hierher im Rahmen einer modifizierten SWOT-Analyse die internen Stärken und Schwächen, lassen Sie uns lieber sagen, die Leistungen von Bibliothek und Volkshochschule betrachtet.

Richten wir den Blick jetzt auf externe Chancen und Risiken.

Die wichtigste Chance für beide Einrichtungen ist der wachsende Bedarf an Bildung, an Medien und Information in der Wissensgesellschaft. Ein besonderer Aspekt für die Bibliotheken ist hierin das Erfordernis der Erhaltung und Förderung der Lesekompetenz. Die Schulen allein haben hier eine begrenzte Kraft.

Beide Einrichtungen stehen nicht in einem kommerziellen Kontext. Ich sehe auch darin eine Chance.

Beide Einrichtungen müssen sich auf den Wandel des Lernens in unserer Gesellschaft und auf das wachsende Erfordernis selbstgesteuerten und informellen Lernens einstellen. Beide Einrichtungen können dies als Chance begreifen. Zum Risiko wird dieser Wandel für beide Einrichtungen, wenn sie bei veralteten Konzepten bleiben und das selbstgesteuerte und informelle Lernen als Konkurrenz zu ihren bisherigen Angeboten sehen<sup>26</sup>. Dieses Risiko könnte für die Volkshochschule größer sein als für die Bibliotheken.

Risiken stellen auf jeden Fall die wachsende Konkurrenz anderer Anbieter auf dem jeweils gleichen Feld dar, also für die Volkshochschulen die Konkurrenz kommerzieller Weiterbildungsträger, weniger vielleicht die Konkurrenz durch Weiterbildungsangebote der Kammern und Verbände. Hier gibt es ja oft gut entwickelte Arbeitsteilungen und Kooperationen. Bibliotheken werden teilweise mit dem Vorurteil in Frage gestellt, im Internet gäbe es doch alles, was man früher in Bibliotheken beschaffen konnte.

Beide Einrichtungen sind, da öffentlich finanziert, von politischen Entscheidungen und den öffentlichen Finanzen abhängig. Der Kostendeckungsgrad bei Bibliotheken ist besonders niedrig, und so entsteht im Fall einer organisatorischen Fusionierung das zusätzliche interne Risiko, dass die Kostenstelle Bibliothek als äußerst kritischer Punkt im Kostengefüge

---

25 Biwald (2003), Peter; Hochhodinger, Nilola; Sachse, Irene: Verwaltungsreform in Österreichs Städten – eine Zwischenbilanz. Wien: Zentrum für Verwaltungsforschung = <http://www.kdz.or.at/kdz/grundlagen/sttg2003/grundlagenpapier.pdf>

26 Lebensbegleitendes Lernen als Kompetenzentwicklung (2004). Brödel, Rainer; Kreimeyer, Julia (Hrsg.) Bielefeld: W. Bertelsmann (Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen. 4).

eingestuft werden könnte. Umgekehrt kann die Kostenstelle Bibliothek nicht erwarten, dass mit Veranstaltungen, die einen Überschuss erwarten lassen – etwa die beliebten Vorträge prominenter Ärztinnen und Ärzte, bei denen das Publikum erstaunliche Eintrittspreise zu zahlen bereit ist -, ihr Finanzbedarf<sup>27</sup> gedeckt werden kann. Die Haushaltskonsolidierung der österreichischen Kommunen mit dem geplanten Abbau von Dienstposten sowie die politisch beabsichtigte Reduktion der Abgabenquote auf aus deutscher Sicht traumhaft niedrige 40 % stellen ohne Zweifel ein Risiko dar – erhöhen andererseits tendenziell den Druck zu bisher ungewöhnlichen Kooperationen.

Als weiteres Risiko möchte ich eine allfällig mangelnde Attraktivität infolge Qualitätsmängeln<sup>28</sup> erwähnen, sei es im Inhalt – zu wenig neue Medien in der Bibliothek, schlechte didaktische Qualität der Kurse -, sei es in Raumqualitäten oder der technisch-organisatorischen Infrastruktur. In ihrem Leitbild halten die österreichischen Volkshochschulen ausdrücklich fest, dass die Qualität ihrer Bildungsarbeit sichergestellt werden muss. Das gilt ebenso für Bibliotheken. Hier erweist sich als Chance, dass für 80 % der österreichischen Städte Qualitätsmanagement einen Schwerpunkt im Rahmen der Verwaltungsmodernisierung bildet<sup>29</sup> - freilich kommt es darauf an, dass Volkshochschule und Bibliothek ihre Qualitätsbegriffe und –standards in diesen Prozess einbringen.

Schließlich möchte ich ein letztes Risiko ansprechen: eine Tendenz zur De-Institutionalisierung, die sich sowohl in der Erwachsenenbildung<sup>30</sup> wie auch bei Informationsdienstleistungen bemerkbar macht. Die Funktionen, also Informationsbeschaffung, -erschließung und –vermittlung bzw. Fortbildung, bleiben erhalten, werden aber rückverlagert in andere Funktionsbereiche, von denen sie sich vor geraumer Zeit gelöst und zu eigenen institutionellen bzw. organisatorischen Strukturen verdichtet haben. In vielen Betrieben wird die Abteilung Weiterbildung aufgelöst; die betriebliche Fort- und Weiterbildung wird als Teil der Personalentwicklung betrachtet – was an sich ein richtiger Ansatz ist – und als Aufgabe der operativen Ebene angesehen. Unter dem Stichwort Lerninsel<sup>31</sup> soll Berufsbildung und Weiterqualifikation in den Arbeitsprozess selbst integriert werden. Auf der operativen Ebene bleibt die Weiterbildung dann mitunter auf der Strecke oder wird auf im engeren Sinn betriebliche Erfordernisse reduziert.

Hieraus ergibt sich für die externen Weiterbildungseinrichtungen die Aufgabe, Führungskräfte einschlägig zu motivieren und zu schulen. Die traditionelle Fachbibliothek im Unternehmen ist ohnehin kaum noch anzutreffen; innerbetriebliche Informationsdienstleistungen werden oft mit dem Wissensmanagement zusammengefasst. Ähnlich verläuft die Entwicklung in Forschungsinstituten und mit Einschränkungen auch an den Hochschulen. Grundlage ist die Entkörperlichung der Informationsversorgung auf Basis der Digitalisierung. Der Nutzer möchte die Information über den PC auf seinem Schreibtisch erreichen können, und es interessiert ihn wenig, ob im Hintergrund ein Mitarbeiter im Rechenzentrum oder in der Bibliothek CD-ROMs installiert hat oder ob ein externes Projekt ein Fachinformationsportal entwickelt hat, das ins Intranet integriert wurde. Ob man hierin neue Geschäftsfelder für Volkshochschulen und Öffentliche Bibliotheken erblicken kann, die quasi als Unternehmensberater und Dienstleister für Unternehmen und Behörden auftreten

---

27 Finanzierung Lebenslangen Lernens – der Weg in die Zukunft (2004). Bielefeld: W. Bertelsmann (Schriftenreihe der Expertengruppe Finanzierung Lebenslangen Lernens).

28 Hartz (2004), Stefanie; Meisel, Klaus: Qualitätsmanagement. Bielefeld: W. Bertelsmann (Studientexte für Erwachsenenbildung).

29 Biwald (2003), Peter; Hochhodinger, Nilola; Sachse, Irene: Verwaltungsreform in Österreichs Städten – eine Zwischenbilanz. Wien: Zentrum für Verwaltungsforschung = <http://www.kdz.or.at/kdz/grundlagen/sttg2003/grundlagenpapier.pdf>

30 Weiterbildung als Netzwerk des Lernens (2004). Brödel, Rainer (Hrsg.) Bielefeld: W. Bertelsmann (Erwachsenenbildung lebensbegleitendes Lernen. 1).

31 Vorsprung durch dezentrales Lernen (2001). Lerninseln in der betrieblichen Praxis. Bielefeld: W. Bertelsmann (Theorie u. Praxis d. Erwachs.-Bild.).

könnten, möchte ich offen lassen; nicht zuletzt handelt es sich hierbei um politische Entscheidungen des Unterhaltsträgers.

Den Blick auf Chancen und Risiken kann man so zusammenfassen, dass für beide Einrichtungen nicht nur ihre Leitideen, sondern auch die Chancen und Risiken, die ihre Umwelt enthält, sich weitgehend decken. Bei der konkreten Gestaltung der Dienstleistungsangebote kommt es vor allem darauf an, die Potenziale der an einer Vernetzung beteiligten Einrichtungen auszuschöpfen. Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass diese Potenziale allgemein, wie immer es damit in einzelnen Einrichtungen beschaffen sein mag, in Teilen viel versprechend komplementär sind.

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun Möglichkeiten für Vernetzungen konkret durchspielen bzw. auf vorhandene Vernetzungen beispielhaft hinweisen.

## Vernetzungen

Nachdem sich hauptsächlich in den 1960er- und 1970er-Jahren bis dahin mancherorts bestehende institutionelle Verknüpfungen von Volkshochschule und Bibliothek zugunsten institutioneller Verselbstständigungen gelöst haben, ist seit den 1990er-Jahren wieder eine Tendenz zur organisatorischen Zusammenfassung zu beobachten. Hintergrund ist die Verwaltungsreform, und hier können beide Einrichtungen sich in den Prozess der Verwaltungsmodernisierung mit neuen Kooperations- und Vernetzungsmodellen einbringen und zeigen, dass sie von sich aus Grundideen der Verwaltungsmodernisierung aufgreifen, vor allem den Abbau von Mehrfachzuständigkeiten, die Anwendung des One-stop-Prinzips und verbesserte Zugangsmöglichkeiten über elektronische Medien.

Freilich ist nicht viel gewonnen, wenn beide Einrichtungen weiterarbeiten wie bisher, nur unter eine gemeinsame Leitung gestellt werden. Beide Einrichtungen sollten sich in einem Prozess der Organisationsentwicklung<sup>32</sup> enger vernetzen.

Die Vernetzung kann sich zunächst auf die Integration oder Annäherung von Dienstleistungen beziehen. Denkbar ist beispielsweise:

- In die Programmangebote der Volkshochschule werden Elemente zur Vermittlung von Informationskompetenz integriert. Das bedeutet, dass die didaktischen Kompetenzen der Volkshochschule unmittelbar mit dem Medienangebot der Bibliothek verknüpft werden. Das setzt freilich ein neues Selbstverständnis der Dozenten voraus: Sie müssen sich im Sinn des selbstgesteuerten Lernens stärker als Moderatoren, weniger als Wissensvermittler verstehen<sup>33</sup>. Hier entsteht wahrscheinlich eine neue Aufgabe der Weiterbildung der Weiterbildner. Und für die Bibliothek fordert diese Verknüpfung möglicherweise eine Umprofilierung der Bestände, ohne dass die Bibliothek auf eine Lehrbuchsammlung für die VHS reduziert werden darf. Ich halte die Integration einer Vermittlung von Informationskompetenz in die Programme der Bildungseinrichtungen für eine Zukunftsaufgabe von herausragender Bedeutung. Dabei kann es nicht darum gehen, die Vermittlung von Informationskompetenz als selbstständigen Programminhalt anzubieten. Damit würde man den Fehler der alten Benutzerschulung in Bibliotheken wiederholen, die immer unter mangelnder Beteiligung gelitten hat. Vielmehr geht es darum, Informationskompetenz anhand des Stoffs komplexer Lehr- und Lerneinheiten und in deren Rahmen zu vermitteln. Ich sage komplexer Einheiten, weil sicher nicht jeder Kurs geeignet ist. Wer beispielsweise einen Stenografie-Kurs belegt, wird sich nicht damit aufhalten wollen zu lernen, wie er im Bibliothekskatalog nach einem einschlägigen

---

<sup>32</sup> Wilkesmann (1999), Uwe: Lernen in Organisationen. Die Inszenierung von kollektiven Lernprozessen. Frankfurt a.M.: Campus (Campus Forsch. 782).

<sup>33</sup> Weiterbildung als Netzwerk des Lernens (2004). Brödel, Rainer (Hrsg.) Bielefeld: W. Bertelsmann (Erwachsenenbildung lebensbegleitendes Lernen. 1).

Lehrbuch oder auf einem Bildungsserver nach einschlägigen Kursen recherchiert. Anders sieht es beispielsweise in einem Literaturkurs aus.

- Nahe liegt auch die Verknüpfung von Veranstaltungsankündigungen mit Literaturhinweisen zu den Kursen. Das wird vielerorts bereits gemacht, meistens so, dass die Dozenten die Literaturangaben liefern. Darin betätigt sich die Rolle des Dozenten als Wissensvermittler. Einer Rolle des Dozenten als Lernberaters und Konstrukteurs vorteilhafter Lernumgebungen würde es eher entsprechen, die potenziellen Teilnehmer in die Lage zu versetzen, Literatur selbst zu recherchieren und mit Blick auf ihren Informationsbedarf und Lernstil zu bewerten. Denkbar ist auch, dass aus den Programmankündigungen automatisch Anfragen generiert werden, die durch einen Klick auf den entsprechenden Link aktiviert werden und im Ergebnis die aktuell zum Thema verfügbaren Medien in der Bibliothek auflisten.

Hier stehen alle mir bekannten deutschsprachigen Bibliothekskataloge vor dem Problem, dass zwar eine mehr oder minder differenzierte Recherche nach Themen möglich ist, ein Filter nach Niveaus oder Zielgruppen – mit Ausnahme bei den Kinder- und Jugendmedien – jedoch nicht gegeben ist. Dagegen sind die in der französischen Nationalbibliografie enthaltenen Titel mit einem Kennzeichen für das Niveau markiert. Auch Verlage und nicht-kommerzielle Produzenten von Bildungsmedien geben das Niveau meistens an, jedoch fast immer nur bezogen auf die allgemein bildenden Schulen.

Vielleicht erfordert die Vernetzung zwischen Bildungseinrichtungen und Bibliotheken auch im deutschsprachigen Raum, dass ein Datenbankfeld für derartige Kennungen, die dann auch auf dem Signaturschild an der Medieneinheit in der Bibliothek erscheinen können, vorgesehen und ausgefüllt wird. Hierzu müsste sich das Bibliothekspersonal mit den Anforderungen aus den Bildungseinrichtungen genauer befassen.

Man kann auch einen Schritt weitergehen: Im Internet und auf CD-ROM stehen heute eine Vielzahl von multimedialen Kursen zur Verfügung. Bisher haben Bibliotheken Lehrbücher und Lehrmaterialien auf CD-ROM in ihren Bestand aufgenommen. Mehr und mehr beschäftigen sie sich damit, Online-Ressourcen unter Qualitätsgesichtspunkten zu selektieren und zu erschließen. Die wissenschaftlichen Bibliotheken arbeiten daran in zahllosen Projekten wie beispielsweise den Virtuellen Fachbibliotheken bereits mehr oder minder gut koordiniert und planmäßig. Die Öffentlichen Bibliotheken haben noch große Anstrengungen vor sich, um bei der Erschließung qualitätsgeprüfter populärer Online-Ressourcen nicht gegenüber anderen Akteuren gänzlich ins Hintertreffen zu geraten.

Meines Erachtens befassen sich die Öffentlichen Bibliotheken mit diesem Thema viel zu wenig, auch wenn es einige Initiativen wie z.B. die Deutsche Internetbibliothek gibt. Ich stelle mir vor, dass ich zukünftig auf eine Bildungs-Site gehen kann und dort zu ein und demselben Lernthema sowohl aktuelle Kursangebote der nächsten Volkshochschule wie auch Online-Kurse und in der nächsten Bibliothek nutzbare Offline-Medien versammelt finde. Diese Vernetzung zwischen der Online-Welt, der medialen Offline-Welt und der leibhaftigen Welt der Weiterbildung wird auch von den bisherigen Bildungsservern nur unbefriedigend geleistet. Ausgangspunkt für derartige Präsentationen sollten aber nicht Themen sein, sondern die Lebenswelten der anzusprechenden Zielgruppen. Darüber hinaus erwarten die Nutzer heute Personalisierungsmöglichkeiten eines Internet-Angebots.

Und ich stelle mir vor, dass ich von der Site meines Lernthemas zunächst zu einer Beratungsseite wechseln kann, die mir Hilfen anbietet, ob für mich, meine Lernsituation, meinen Lernstil, mein Zeit- und Geldbudget, meine Affinität zu inzidentellen Lerninhalten usw. ein leibhaftiger Kurs, ein Online-Kurs, eine Multimedia-CD-ROM oder ein konventionelles Lehrbuch zu empfehlen ist, und von dort will ich ggf. zum virtuellen

Treffpunkt einer selbstorganisierten Lerngruppe oder zum Orts- und Terminhinweis einer leibhaftigen Lerngruppe weiterklicken können.

Beratung bei der Wahl des individuell richtigen Lernangebots sollte sich in diesem Sinn auf beide Einrichtungen beziehen und sogar darüber hinausgehen. Lernberatung ist im Bereich der Sprachkurse und auch der Computerkurse bei den Volkshochschulen gut entwickelt. Sie muss sich aber zukünftig stärker erstrecken auf die Frage, welche Lerninhalte, Lernformen und Lernmethoden über den erkannten Bedarf hinaus individuell geeignet und erforderlich sind. Die Lernberatung der Volkshochschule führt zum Weiterbildungsprogramm, sortiert also die Interessenten nach ihren Voraussetzungen in die für sie jeweils richtigen Kurse ein. Umgekehrt führt die Beratung in der Bibliothek zur geeigneten Medieneinheit. Zukünftig geht es um eine persönliche Lernberatung, die an Lebensentwürfen, Karriereabsichten und Persönlichkeitsmustern anknüpft und gemeinsam mit den Interessenten individuelle Lernkonzepte entwirft und dabei nicht vorwegnimmt, ob die tragenden Elemente dieses Lernkonzepts Kurse der Volkshochschule, Selbstlernmedien, die man aus der Bibliothek ausleiht oder im Buchhandel kauft, oder auch Online- Kurse oder leibhaftige Kurse weiterer Anbieter sind.

Die letzte Überlegung greift schon aus auf Vernetzungen, die eine mehr oder minder starke raumorganisatorische Integration voraussetzen.

Da kann man zunächst an die nicht so seltenen Lösungen denken, bei denen Bibliothek und Volkshochschule im selben Gebäude untergebracht sind und Verkehrsflächen wie Foyer und Treppenhaus, ferner Nebennutzflächen wie Toiletten und Wickelraum oder Garderobe gemeinsam nutzen. Bei diesen Lösungen kann es im ungünstigen Fall so aussehen, dass von einer Eingangshalle aus nach rechts der Flur zu den Kursräumen abgeht, nach links geht die während des abendlichen Kursbetriebs immer verschlossene Tür zur Bibliothek, und dahinten führt eine dämmerige Treppe ins Tiefgeschoss mit den Feuchträumen. Sie sehen, dass diese raumorganisatorische Integration erst bei einer auch raumzeitlichen Koordination zu interessanten Lösungen führt.

Einen Schritt weiter kann man gehen, indem einige Hauptnutzflächen gemeinsam genutzt werden, vor allem Veranstaltungsräume, Gruppenarbeitsräume, Bistro, Kinderbetreuung. Dies erfordert intelligente Detaillösungen, weil die verschiedenen Ansprüche der Nutzergruppen sortiert und abgestimmt werden müssen, weil die Bibliothek angewiesen ist auf ein Raumkontinuum, das – abgesehen von Notausgängen – über einen einzigen Kontrollpunkt zugänglich sein muss. Hier sind Lösungen denkbar, bei denen beispielsweise die Bistrotische als Raumschranke eingesetzt wird, bei denen Veranstaltungsräume von zwei Seiten her zugänglich sind, bei denen Raumbereiche durch verschiebbare Glastrennwände abteilbar sind usw.

Eine umfassende Lösung besteht darin, den besagten Kontrollpunkt als Zugang zum raumorganisatorischen Gesamtkomplex zu gestalten. Das könnte konkret folgendermaßen aussehen: Das gemeinsame Gebäude entfaltet sich als mehrflügelige Anlage um einen überdachten, natürlich belichteten Innenhof, zu dem sich breite Galerieschosse öffnen. Diese Galerieschosse sind Medienaufstellorte und Angebotsflächen für vernetzte Multimedia-Stationen, Nutzerarbeitsplätze und ganz konventionelle Leseplätze.

Die Galerien führen zu den Lernräumen, die sich entlang der Außenhaut des Gebäudes entwickeln. Einigen Scharfsinn erfordert die Frage nach der internen Gliederung des Raumkontinuums, nach Anordnung und Verhältnis ruhiger und lebhafter Zonen, stark und schwach genutzter Bestandteile, nach der Zuordnung von fachbereichsspezifischen

Lernräumen und fachlich spezialisierten Bestandteilen. Das heißt, der Zugang zu den Lernräumen erfolgt über die Medien-Aufstellflächen.

Die Lernräume in diesem Modell werden von Kursgruppen oder von individuellen Lernern benutzt. Einige PC-Pools stehen tagsüber unter Aufsicht eines Beraters zur individuellen Nutzung bereit, abends finden in ihnen Kurse und Arbeitsgemeinschaften statt. Für derartige zwischen Bibliothek und Volkshochschule geteilte Nutzungen von PC-Pools gibt es bereits etliche Beispiele. Meistens hat man dabei zwei Zugänge vorgesehen, so dass die PC-Räume auch zugänglich sind, wenn die Bibliothek geschlossen ist. Radikaler ist die Lösung mit einem Zugang über Bibliotheksflächen. Das erfordert entsprechende Öffnungszeiten der Bibliothek. Das kann an personelle Grenzen stoßen. Aus bibliothekarischer Sicht muss dann entschieden werden, ob die Öffnung der Bibliothek ohne Beratung gewünscht wird; man kann das auch in die Form der Frage kleiden, ob eine abgeschlossene Tür oder Selbstbedienung das kleinere Übel für die Nutzer ist. Hochschulbibliotheken entscheiden sich immer häufiger für eine Öffnung spät am Abend, nachts und sonntags ohne Fachpersonal, nur mit Wachdienst, entweder ohne Ausleihmöglichkeit oder mit Selbstverbuchung. Ob das bei einer Öffentlichen Bibliothek geht, wird von der Sozialstruktur der Nutzer abhängen.

Unter der Prämisse einer raumorganisatorischen Integration, in welchem Umfang auch immer, können sich integrierte Dienstleistungen entfalten; einige möchte ich ansprechen:

- Lernangebote müssen inhaltlich und didaktisch zukünftig stärker als bisher individualisiert werden können. Besonders deutlich wird dies in Computer-Kursen. Egal, wie gut man die Teilnehmer vorher nach Vorkenntnissen sortiert: Stets sitzen im selben Kurs solche Teilnehmer, die dem Dozenten vorausseilen, weil sie souverän die Hilfe-Funktionen der Programme nutzen, und zugleich solche Teilnehmer, die kaum mithalten und vom frustrierenden Gefühl gepeinigt werden, durch Sirup zu waten. Die Lösung könnte ein offenes Angebot sein, das auf der Basis einer knappen Einführung den Teilnehmern Gelegenheit gibt, selbstständig im PC-Pool an Programmen ihrer Wahl zu üben, während ein Dozent nicht lehrt, sondern im Bedarfsfall individuelle Hilfestellungen gibt. Ein derartiges offenes Angebot liegt irgendwo zwischen dem traditionellen Kursmodell der Volkshochschule und dem mit PC-Plätzen angereicherten Lesesaal der Bibliothek.
- Mediengestütztes statt dozenten-zentriertes Lernen gewinnt an Bedeutung. Die Medien werden teilweise in der Bildungsinstitution im Rahmen von Lehrveranstaltungen genutzt, teils ausgeliehen – also die klassische Bibliotheksfunktion -, teils, besonders bei technisch anspruchsvollen Medien, für die übliche PCs in Privathaushalten nicht leistungsfähig genug sind, in Räumen und auf Geräten der Bildungsinstitution genutzt. Erfahrungen haben jedoch gezeigt, dass die Abbrecherquoten beim individuellen computergestützten Lernen sehr hoch sind, wenn nicht begleitende Maßnahmen angeboten werden wie die folgenden:
  - moderierte Chaträume,
  - Kommunikationsforen,
  - motivierende und kommentierende Feedbacks eines persönlichen Lernberaters. Eine zentrale Erkenntnis aus allen Projekten des E-Learning und des Distance-learning ist: Ermutigung, Impulse, orientierende Kommentare seitens eines persönlichen Lernberaters sind durch keinerlei technisches Equipment ersetzbar.
  - ein realer Kommunikationsort, an dem sich nach Lebensstil, nach Lernthema oder wie auch immer gruppierte Lerner in der richtigen Mischung aus Unverbindlichkeit und Verbindlichkeit begegnen können. Warum soll die Volkshochschule hierfür eine räumliche Infrastruktur schaffen, wenn sie in der Bibliothek bereits vorhanden ist?
  - Viele Online-Kurse bieten eine derartige erweiterte Lernumgebung nicht; hier ist es Aufgabe von Bibliothek und Volkshochschule, sie zu schaffen.

Je stärker man sich derartigen integrierten Lösungen annähert, desto stärker muss das Personal traditionell bibliothekarische Kompetenzen des Informations- und Medienmanagements und pädagogische Kompetenzen der Erwachsenenbildner vereinigen. Das heißt nicht, dass jeder alles können muss. Vielmehr muss die Mischung der Kompetenzen innerhalb der Belegschaft stimmig sein. Und die Mischung kann nicht die Summe aus bisherigen Kompetenzen sein. Systematische Personalentwicklungsmaßnahmen werden erforderlich.

Ich möchte zusammenfassen:

In der Wissensgesellschaft müssen und werden die neuen Formen des selbstgesteuerten lebenslangen Lernens eine immer größere Rolle spielen. Die traditionellen Angebote von Bibliothek und Volkshochschule müssen dem entgegenkommen, und sie können dies nur dann mit nachhaltigem Erfolg tun, wenn sie sich auf die Überschneidungen in ihren Leitideen besinnen und daraus – bei allen zu respektierenden und bleibenden Differenzen – neue Kräfte für Vernetzungen schöpfen. Diese Vernetzungen können konkret vielfältige Formen annehmen von gemeinsamen virtuellen Dienstleistungen bis hin zur Integration von Räumen und Kompetenzen des Personals.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

